

Oktober 1999 – im Irak herrscht Saddam Hussein, in Libyen Gaddafi, in Ägypten Mubarak, in Syrien Hafiz al-Assad und in Jordanien König Abdullah II bin Hussein. Die arabische Facebook- und Twitter-Revolution gegen die Despoten ist noch fernste Zukunft. Einen Brief an der Zensur vorbeizuschicken ist ein langwieriges und gefährliches Abenteuer. Salim, ein ehemaliger Student, schlägt sich im libyschen Exil als Bauarbeiter durch. Er war wegen des Besitzes verbotener Bücher verhaftet worden. Über seinen Onkel ist ihm die Flucht aus dem Irak gelungen, doch er hat nie wieder von seiner Familie, seinen Freunden und vor allem von seiner Geliebten Samia gehört, deren Namen er auch unter Folter nicht preisgegeben hatte. Nun erfährt er in Bengasi von einem die ganze arabische Welt überspannenden Netzwerk von illegalen Briefboten und wagt es, Samia einen Brief mit einem Lebenszeichen zu senden ...

ABBAS KHIDER, geboren 1973 in Bagdad, floh 1996 nach einer Verurteilung aus »politischen Gründen« und nach einer zweijährigen Gefängnisstrafe aus dem Irak. Von 1996 bis 1999 hielt er sich als illegaler Flüchtling in verschiedenen Ländern auf, seit 2000 lebt er in Deutschland. Er studierte Philosophie und Literaturwissenschaft in München und Potsdam, erhielt verschiedene Auszeichnungen, zuletzt wurde er mit dem Nelly-Sachs- und Hilde-Domin-Preis geehrt. Abbas Khider lebt in Berlin.

Abbas Khider

Brief in die
Auberginenrepublik

Roman

btb

Die Arbeit an dem Roman wurde durch das
Alfred-Döblin-Stipendium der Akademie
der Künste Berlin und das Arbeitsstipendium
der Robert-Bosch-Stiftung gefördert.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Oktober 2015,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright der Originalausgabe © Edition Nautilus Verlag

Lutz Schulenburg, Hamburg 2013

Umschlaggestaltung: semper smile, München, nach einem

Umschlagentwurf und -motiv: © Maja Bechert

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck

LW · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74889-1

www.btb-verlag.de

www.facebook.com/btbverlag

Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Fast ein Jahrzehnt, von den letzten Jahren des 20. bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts, hast Du kaum Briefe von mir erhalten, und ich ebenso wenige von Dir. Für Dich und für die anderen wartenden, traurigen und dennoch hoffnungsvollen Seelen ist dieses Buch.

*Tage kommen und gehen
alles bleibt wie es ist
Nichts bleibt wie es ist
es zerbricht wie Porzellan
Du bemühst dich
die Scherben zu kleben
zu einem Gefäß
und weinst
weil es nicht glückt*

Rose Ausländer

Die Erde ist schon immer oval gewesen, wie ein Ei, und sie steht still, weil sie nicht haltlos in der Leere schwebt, sondern auf die Hörner eines Ochsen gespießt steckt. Die vier Beine des Ochsen stehen fest verankert in der Tiefe des unendlichen Weltalls. Eines seiner Hinterbeine ruht im Paradies, das andere brennt in der Hölle. Von den beiden vorderen Hufen steht einer im Wasser der Schöpfung und einer im Feuer Satans. Die Seite des Erdeneis, die sich dem Wasser der Schöpfung und dem Paradies zuwendet, ist mit Wohlbehagen und Frieden gesegnet und befindet sich in einem Zustand dauerhaften Glücks. Die andere Hälfte hingegen, die über der Hölle und dem Feuer Satans steht, kocht im Fegefeuer von Diktaturen, Krieg und Armut.

Hin und wieder jedoch wechselt der Weltenochse seine Beinstellung, und dies hat fatale Folgen für das Weltenei: Es gerät aus dem Gleichgewicht, und jede Schwankung erzeugt immer wieder neue Zeitalter und Epochen. Aus diesem fiebrigen Zustand des Eis schlüpft die Menschheitsgeschichte, die eine immer wiederkehrende Entwicklung erfährt: Zuerst erlebt die eine Seite der Erde – die Hälfte

der Menschheit – Wohlstand, dann aber folgt tiefe Dunkelheit. Es ist, wie Nietzsche sagen würde, eine ewige Wiederkehr des Immergleichen: Die Geschichte verläuft nicht linear, sondern im Teufelskreis einer wechselnden Abfolge angenehmer und unerträglicher Ereignisse.

Dank der Weisheit des Heiligen Ochsen waren jedoch das Lachen und das Weinen in der Welt gerecht unter den Menschen verteilt – bis vor einigen Jahrzehnten der Ochse plötzlich in seiner Beinstellung erstarnte. Seitdem steht die Welt still. Für die Menschen, die zuvor in der Dunkelheit lebten, währt diese weiter fort, während die anderen weiterhin in vollem Licht und Glanz stehen. Und niemand im Universum weiß, warum der Ochse sich nicht mehr bewegt ...

Auf der dunklen Seite der Erde beginnt die Geschichte eines Briefes, die ich Euch erzählen will. Sie spielt in Afrika und in Asien. Genauer: in Arabien. Ganz genau gesagt, beginnt sie in Libyen und endet im Irak. Und um mikroskopisch exakt zu sein, spielt sie in diesen armen Ländern in den allerdunkelsten Gegenden: den Stadtvierteln Gaddafi City in Bengasi und Saddam City in Bagdad.

Erstes Kapitel



Salim Al-Kateb, 27 Jahre alt, Bauarbeiter
Freitag, 1. Oktober 1999
Bengasi, Libyen



Das elendige, von armen Einheimischen und Ausländern bevölkerte Viertel Ras Ebeda, das man hier spöttisch »Gaddafi City« nennt, schläft tief unter der Decke der schwülen Hitze. Es ist der 1. Oktober, und dennoch sieht alles aus wie in einem Dampfbad. Als ich die Hauptstraße erreiche, die nur dreihundert Meter von meinem Haus entfernt liegt, sticht mir die Hitze bis in die Knochen. Die Bushaltestelle steht mitten in der Sonne, ohne Mauer oder Dach. Um mich herum gibt es nur leere Straßen und geschlossene Geschäfte. Nichts bewegt sich, allein der Wind lässt den Staub und einige am Straßenrand liegende Zeitungsfetzen, Zettel und Plastiktüten hochfliegen.

Dieses Wetter verwandelt Bengasi zur Zeit der Mittagsruhe in eine Geisterstadt. Fast alle Menschen sitzen daheim in ihren Wohnungen, genießen die kühle Luft der Klimaanlage, halten Mittagsschlaf und glotzen ägyptische und syrische Seifenopern. Seit die Regierung Satelliten er-

laubt hat, machen die Leute hier nichts anderes, als die Welt auf dem Bildschirm zu entdecken.

Endlich, ein weiß-blauer Bus taucht auf. Der Fahrer fährt langsam, hält an und ruft: »Stadtmitte, Strandpromenade. Schnell!« Ich steige ein und setze mich auf einen der hinteren Plätze. Außer mir gibt es noch acht weitere Fahrgäste. Die klimatischen Verhältnisse im Inneren des Busses gleichen einer libyschen Bäckerei. Alles riecht nach Fett und nach Schweiß. Die Klimaanlage funktioniert nicht, und ich bin bereits nach kurzer Zeit schweißgebadet. Keiner sagt etwas. Wieso eigentlich? Normalerweise plaudern die Menschen hierzulande gern. Stau gibt es zum Glück keinen. Der Bus fährt trotzdem so langsam, als würde er behutsam auf Eiern rollen. Bis ich die Nasserstraße erreiche, wird es bestimmt ein Weilchen dauern. Doch ich bin nicht weit vom Ziel entfernt.

Unfassbar, dass es nur noch wenige Minuten dauern wird, bis ich den Brief abschicken kann und darf. Zwei Jahre habe ich warten müssen. Seit zwei verdammten Jahren träume ich davon, eine Möglichkeit zu finden, ihn in einen Briefumschlag zu stecken und »Adieu« zu sagen.

Die letzten beiden Tage habe ich ausschließlich damit verbracht, diesen Brief zu verfassen. Ich arbeitete an ihm, und noch gestern überdachte, verbesserte und änderte ich das Geschriebene. Dabei musste ich immer an Samia denken, wollte ihr eine Menge erzählen und konnte doch nur wenig sagen. Auch früher schrieb ich zahlreiche Briefe an sie, die sich im Laufe der Zeit in ein kleines Buch verwandelten, das ich jedoch vernichtete, weil mich die

Hoffnungslosigkeit übermannte, alles wäre vergebens und diese Briefe würden niemals abgeschickt werden. Es war und ist mir immer noch unvorstellbar, einen Brief einfach mit einer Briefmarke zu bekleben und loszuschicken. Wenn es so einfach wäre, schriebe ich jede Woche einen langen Brief an Samia.

In den ersten Monaten nach meiner Ankunft in Bengasi ging ich einmal wöchentlich zur Post. Jedes Mal stand ich vor dem Postgebäude und begriff, dass diese Idee nicht besonders gut war. Schnell gab ich auf und kehrte mit dem Brief nach Hause zurück, setzte mich an meinen Schreibtisch und schrieb neue Sätze hinzu. Meine damaligen ägyptischen Mitbewohner, mit denen ich immer noch auf der Baustelle arbeite und anfangs einige Monate im Stadtbezirk Sidi-Hussein zusammengewohnt hatte, bevor ich in meine jetzige Wohnung in der Gaddafi City gezogen bin, lachten mich aus und spotteten, ich sei in eine Postangestellte oder gar in das gesamte Postamt verliebt.

Als ich das erste Mal in der Poststelle ankam, standen Leute in einer langen Warteschlange vor mir. Fast dreißig Minuten musste ich anstehen, bis ich endlich an die Reihe kam. Die unfreundliche Angestellte mit ihrem übertriebenen, stark glänzenden Make-up, fleckig wie ein durstiger Storch, kaute so energisch auf ihrem Kaugummi, dass der Eindruck entstand, sie wolle ihn sogleich auf mich oder die anderen Kunden ausspeien. Ihr gelangweilter Blick streifte mein Gesicht, und dann schleuderte sie ein »Was?« heraus. Ich antwortete nicht, drehte mich einfach um und verschwand umgehend. Vor dem Postschalter und dem